



Peter Frankenberg

06. Februar 2003

„Allen wohl“ ist Karneval, Politik schmerzt

Der Rheinländer umschiff Niederlagen, wo er nur kann - viele gibt es bislang nicht



Der Wissenschaftsminister und Professor Peter Frankenberg liebt den Wechsel und die Erfolge. Vor einem Publikum mit vielen Leuten aus dem Hochschulbereich sprach Marlis Prinzing mit ihm auf dem Roten Sofa über Karneval, Forschungspolitik und die Zukunft der akademischen Bildung.

Zwanzig Minuten stand Minister Frankenberg unbeweglich in der Mainzer Rheingoldhalle auf der Bühne und spielte das Gutenberg-Denkmal. „Sie werden denken, das ist die Traumrolle eines Beamten“, vermutete er am Donnerstag im Schlachthof. „Meine war es nicht.“ Nur für den MCC, den Mainzer Carnevalsclub, gibt er sich starr, sonst ist ihm Passivität ebenso fremd wie eine Niederlage. Die musste der zielstrebige Politiker erst einmal einstecken: auf einer Hütte auf 3 000 Metern Höhe in den Alpen beschlossen die Rektoratsteilnehmer, nie wieder mit ihrem Chef auf Bergtour zu gehen. Zu steil der Aufstieg, zu unkomfortabel die Hütte - das reichte.

In der Regel hält Frankenberg die Fäden in der Hand: als Büttенredner bei der Mainzer Fasnacht, als Rektor der Mannheimer Universität, als Vizepräsident der

Rektorenkonferenz, seit 2001 als Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg. „Das Spannende im Leben ist der Wechsel“, sagt Frankenberg. Er wollte Medizin studieren, begann aber mit Geschichte und Geologie, etablierte sich als Klimaforscher und wandte sich - zunächst nebenbei - der Hochschulpolitik zu. Dann folgte die Politik. Frankenberg blickt gern über den Tellerrand: als Forscher kombinierte er Geistes- und Naturwissenschaft, Forschung und Verwaltung. Als Minister macht er Kooperationen und Netzwerke zur Kernaufgabe - über Fächer- und Institutionsgrenzen hinweg: Unternehmerisch denkende Hochschulen, die sich gegenseitig akzeptieren, auf Leistung setzen und sachlich wie finanziell mit der Industrie enger in Kontakt sind. „Allen wohl, und niemand weh - diese Devise gilt im Mainzer Karneval, aber nicht in der Politik“, behauptet Frankenberg. „In Zeiten, in denen wir uns nicht mehr alles leisten können, müssen wir darüber nachdenken, was wir uns noch leisten wollen.“ Das schmerzt immer. Es soll aber nicht auf Kosten von Qualität gehen. Frankenberg will eine bessere Lehre, eine Professorenbesoldung, die Spitzenleute herlockt, und strebsame Studierende, die sich durch Studiengebühren auch finanziell an ihrer Ausbildung beteiligen.

Routiniert, sachlich und kompetent stellte er seine Ansichten dar. Viele Ideen entwickelt er unterwegs - beim Laufen. Zweimal in der Woche, oft bis zu 14 Kilometer, fast bei jedem Wetter. Für Frankenberg sind das seine kreativsten Stunden, und für die Zuhörer im Schlachthof entwickeln sich an dieser Stelle die Momente, in denen der Mensch Frankenberg in den Vordergrund tritt - vor den Politiker und vor den Naturwissenschaftler Frankenberg. „Anders als Geisteswissenschaftler, die mit einem Thema eng verwoben sind, stehen Naturwissenschaftler dem Gegenstand distanziert gegenüber“ - diese Auffassung prägt ihn und traf auch auf das Sofa-Gespräch zu. Gelegentlich blitzte der trockene Humor des Rheinländers auf - etwas spröde, kaum durch Gesten angekündigt, bissig.



Gut vorbereitet und sicher in der Materie, verband Moderatorin Marlis Prinzing ihre gewohnt lockere Gesprächsführung mit der analytischen Rhetorik und der ins Detail gehende Thematik. Brisantes wie Stammzellenforschung und Klimaveränderung entschärfte Frankenberg charmant gelassen und argumentierte routiniert für die Hochschulreformen, die er in Baden-Württemberg vorhat.

Möglichkeiten einer Kunst-Politik mit schmalerem Budget waren nur am Rande ein Thema - vergleichbar der Aufgabenverteilung im Ministerium. Der Chef kümmert sich überwiegend um Forschung und Hochschulen, sein Staatssekretär um die Kunst. Abgeben würde Frankenberg diesen Bereich ungern. Das Eine passe bestens zum Anderen, es gebe sogar Hochschulabschlüsse in der Kunst. . .

Zurzeit gehört der Politik sein Ehrgeiz, ein Mandat hat der CDU-Minister nicht. Wählerstimmen sind „ein unkalkulierbares Risiko“. Er mag keine Niederlagen und vertraute darauf, dass sein Sachverstand ihn in die Politik bringen würde. „Unbedingt musste das ja nicht sein, es gibt viele interessante Aufgaben.“ Welche? „Ich plane nie lange im voraus.“ Studentenfutter und Säfte waren der Dank für den diszipliniert und asketisch wirkenden Gesprächspartner.

Autorin: Sigrid Balke